

Geschichte der Pharmazie

DAZ-Beilage
Redaktion

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

ISSN 0939-334X

Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

 Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

4

Der Apotheker im Totentanz

von Wolfgang-Hagen Hein

Mit seinem Vortrag „Der Apotheker im Bildertotentanz“ hat 1936 auf der damaligen Hauptversammlung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Josef Anton Häfliger, der Begründer des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums in Basel und erster Nachkriegspräsident der Gesellschaft, erstmals eine Studie über das hier zu behandelnde Thema vorgelegt (1). Auf seinen Ausführungen fußend und sie ergänzend, betrachtete Hans Schadewaldt auf dem Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der

Pharmazie 1989 in Athen erneut dieses Sujet (2). Um verschiedene, bisher unbeachtete Bildbelege erweitert, möchte ich es jetzt bald 60 Jahre nach Häfligers Arbeit noch einmal zusammenfassend darstellen. Dabei soll der Entwicklungsweg der Totentanzbilder im allgemeinen zunächst in gebotener Kürze beleuchtet werden, während dann ausführlicher auf die pharmazeutischen Bildbelege eingegangen wird.

Von der Antike an bis ins frühe Mittelalter herrschte in fast allen Kulturen im Hinblick auf das Ende des menschlichen Lebens die Vorstellung von einem Weg „ohne Wiederkehr“; zugleich aber auch der Gedanke, daß sich im Tode Leib und Seele trennen. Während der Körper zugrunde geht, überdauert die Seele und findet eine neue Existenz in einer anderen Welt. Eva Schuster meint dazu, daß „dieser Dualismus sowie die Auffassung, im Tode nicht das Ende, sondern lediglich den Übergang in ein neues Leben zu sehen, das Verhalten der Menschen, ihre Riten und Kulte prägte und den Ansatz zu einer geistigen Überwindung des Todes bildete“ (3).

Diese ausgeglichene Einstellung der Menschen in den Kulturen jener frühen Zeit wandelte sich im Hochmittelalter, als tiefe Umwälzungen die alte Ordnung auflösten und die Vorstellung vom Tod als

Editorial

Fast, so könnte man meinen, findet sich auch die heutige Pharmazie im Totentanz wieder. Zunächst forderte man, die wissenschaftliche Pharmazie von den Universitäten zu verbannen und an Fachhochschulen lehren zu lassen. Dann meinten andere Funktionäre, man könne die Apotheke doch schlechthin in Frage stellen und Arzneimittel im Versand vertreiben. Und von sicheren – da europäischen – Türmen aus glaubte so mancher, Pharmazie und Apotheke wegdenken zu können, um einer wie auch immer gearteten freien Arzneimitteltherapie durch den Verbraucher Tür und Tor zu öffnen. Stürme im Wasserglas? Leider nicht, sondern harter Verdrängungswettbewerb gegen einen – vermeintlichen – Monopolisten, der sein Monopol, Arzneimittel herzustellen, zu prüfen und (heute mit Beratung) abzugeben seit dem 13. Jahrhundert innehat und – der Historiker weiß es – sich den jeweiligen wissenschaftlichen und soziokulturellen Bedingungen angepaßt hat. Diese Anpassung erfolgte nicht auf Kosten der Patienten und nicht einmal auf Kosten der jeweiligen Mitbewerber im Gesundheits-Monopoly, obgleich Ängste und Spannungen immer wieder die medikale Szene beherrschten. So steht auch die heute vorherrschende „Untergangsstimmung“ bei vielen Pharmazeuten und Apothekern in der traditionellen Fremdbestimmung, gegen die „man“ sich nicht wehren zu können glaubt. Aber: Glauben Sie uns Historikern, daß selbstbewußtes Auftreten, zähes Verhandeln, mutiges Vordenken, verbunden mit der Gewißheit, akademisch ausgebildete Naturwissenschaftler mit guten pharmakologischen Kenntnissen zu sein, das Überleben von Pharmazie und Apotheke bis ins 20. Jahrhundert gesichert hat. Und diese Prämissen werden, allen Unkenrufen zum Trotz, die wissenschaftliche Pharmazie und die Apotheke auch weit ins 21. Jahrhundert führen.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

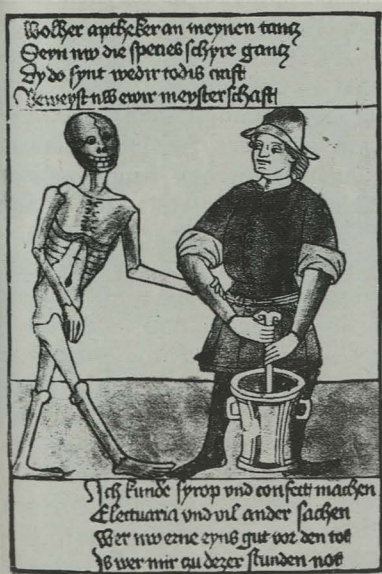


Abb. 1: Tod und Apotheker im Heidelberger Blockbuch, um 1465.



Abb. 2: Kaspar Meglinger: Tod und Apotheker (um 1630); Wiedergabe in Kupferstich 1881.

Strafe und Höllenfahrt in der Gedankenwelt der Menschen auftrat. Entscheidend für diese geistige Wandlung und die zunehmende Beschäftigung mit dem Todesproblem waren zweifellos die großen Pestepidemien, die Europa im 14. Jahrhundert heimsuchten. Zuerst machte sich der „Schwarze Tod“ 1348 in furchtbarer Weise in Florenz bemerkbar, wo von 100 000 Einwohnern im Laufe eines halben Jahres 60 000 verstarben (4). Das jeden erschütternde Erlebnis des Massensterbens und die völlige Hilflosigkeit der Ärzte ihm gegenüber steigerten die Furcht vor dem Tode. Der Tod erschien als plötzlich eintretende, unerbittliche Gewalt, vor der alle Menschen gleich waren. Diese Vorstellungen führten zu dem bildlichen und literarischen Phänomen des Totentanzes. Die zunächst von der Zeit um 1400 an auftretenden Abbildungen von regelrechten Totenreigen oder Totentanzketten, die als Fresken in Klöstern und auf Kirchhofsmauern erschienen, lösten sich bald in einzelne Gruppen auf, in denen nur ein sterblicher Mensch vom Tode im Tanzschritt aus dieser Welt begleitet wird. Es gab aber auch literarische Vorläufer der Totentanzsymbolik wie die resignierenden „Vado mori“-Gedichte, Vergänglichkeitsgedichte, die stets mit dem Aufruf

„sterben muß auch ich“ begannen und in denen auch die Vertreter geistlicher und weltlicher Stände auftreten. Ein weiterer Vorläufer der Totentänze dürfte die Legende von den drei Lebenden und den drei Toten gewesen sein, die erstmalig in großer künstlerischer Intensität ein Fresko auf dem Campo Santo in Pisa wiedergibt (5): Drei auf der Jagd befindliche Ritter begegnen auf ihm plötzlich offenen Gräbern mit Vorgängern von ihnen, die sich im Verwesungsstadium befinden. Sie rufen ihren noch lebenden Standesgenossen ein berühmtes, bereits seit dem 11. Jahrhundert bekanntes Motto zu (6): „Was ihr seid, das waren wir; was wir sind, das werdet ihr sein“. Als ältester Vertreter des bildlich dargestellten Totentanzes gilt ein Fresko in der Abteikirche La Chaise Dieu in der Auvergne, das um 1400 entstanden ist (7). Wenige Jahrzehnte später entstand eine Totentanzwiedergabe an der Kirchhofsmauer des Klosters Aux Innocents in Paris, eine andere in Kermaria-en-Isquit in der Bretagne (8). Von Frankreich aus gelangten die Totentanzdarstellungen nach Deutschland, der Schweiz, Italien und England. Die meisten von ihnen und auch Wiedergaben in der Graphik entstanden nach großen Pestepidemien.

In der kunstgeschichtlichen Literatur wird der Begriff „Totentanz“ weit gefaßt und – mit Ausnahme des spätmittelalterlichen Totentanzes – nicht genau definiert. Vom 16. Jahrhundert an bezeichnet man mit dem Begriff alle Bildmotive, die sich mit dem Thema „Mensch und Tod“ befassen. So gehören zu unserem Thema alle Abbildungen, die auch den Apotheker mit dem Tod konfrontieren. In der Hierarchie der Berufe, denen der Tod im Totentanz gegenübertritt, erscheint der Arzt sehr häufig, der Apotheker hingegen viel seltener. Zudem ist es zuweilen schwer, die Grenze zwischen dem approbierten Apotheker von einst und dem nicht diplomierten Arzneimittelverkäufer zu ziehen. So bildet in unseren Abbildungen dann und wann nur der Raum – die Apothekenoffizin – das Kriterium, einige der Bildbelege der Pharmazie zuzuordnen.

Wenden wir uns nun den Bildern und auch den Versen zu, die Tod und Apotheker vereinen. Lange bevor Hans Holbein seine klassische Totentanzfolge schnitt, in der der Apotheker leider nicht erscheint, entstand um 1465 ein deutsches Blockbuch, das sich nur in einem einzigen Exemplar in der Universitätsbibliothek Heidelberg erhielt. Unter seinen 26 Darstellungen tritt auf dem letzten Blatt der Tod einem jungen Apotheker gegenüber (Abb. 1). Ihm stellt er die Frage: „Wolher aptheker an meynen tanz Seyn nw die species schyre gantz Dy do synt wedir todis craft Beweyst nw ewir meysterschaft.“

Der Apotheker mit dem breitrempigen Hut, der Arzneisubstanzen in einem gotischen Rippenmörser zerkleinert, antwortet: „Ich kunde syrop vnd confect machen Electuaria vnd vil ander sachen Wer nw erne eyns gut vor den tot Is wer mir czu dezer stunden not.“

Das in kräftiger Farbe gedruckte Blatt, dessen Figuren mit dem Pinsel koloriert sind, gilt als früheste bekannte Darstellung eines Apothekers in der alten Druckgraphik (9). Einen richtigen Totentanzreigen faßte eine Gemäldereihe von 67 Bildern zusammen, die sich auf der Mühlenbrücke in Luzern befand. In den dreieckigen Dachstuhl dieser Holzbrücke waren Tafelbilder

des Luzerner Malers Kaspar Meglinger (1595–1670) eingelassen, von denen im Laufe der Zeit viele – wie das vom Tod und Apotheker – verloren gingen. Es erhielt sich nur die Szene in einem Kupferstich des 19. Jahrhunderts (Abb. 2) (10). Im Hintergrund ist die Apotheke zu sehen, in der ein Gehilfe am Mörser arbeitet. Weiter vorn macht sich ein Apothekersknecht an Fässern zu schaffen. Der elegant gekleidete Apotheker im Vordergrund hält in der Linken einen Spatel. Der Tod schüttet ihm die tödliche Arznei in den Mund. Ein zweites Skelett mit Hellebarde folgt dem Tod. Der Text unter diesem Bild lautet: „Was rühmest dich und dein Purgatz, Das dir all's Böß vom Magen kratzt! So bald der Todt das Herz berührt, Ist kein Syrup, der ihn purgirt.“ Zu den niederdeutschen Totentanzbildern, deren wichtigste Zeugnisse sich in den Marienkirchen von Berlin, Lübeck und Wismar befanden, gehört auch der Zyklus von Wolgast, der ursprünglich in der dortigen Gertrud-Kapelle hing und jetzt in der Petri-Kirche zu Wolgast zu sehen ist (11). Seine 21 Bilder entstanden um 1700 und wurden von einem sonst unbekannten Maler Köppe gemalt. Eines seiner Gemälde stellt den Kranken in den Mittelpunkt, den der Tod umfaßt (Abb. 3). Daneben stehen zwei Vertreter der Heilkunde, die wir als

Arzt und Apotheker ansehen können, da die Szene in einer Apotheke spielt, worauf das Brett mit den Arzneigefäßen im Hintergrund und das am Mörser hantierende Gerippe zur Linken deuten. Hinter ihm ziehen zwei Skelette einen sich vergeblich wehrenden zweiten Kranken aus seinem Bett. Zum Symbol der Vergänglichkeit wird die Sanduhr, die der Tod in der Mitte des Bildes vorweist. Ein recht eigenwilliger Totentanz entstand nach 1735 im Erfurter Waisenhaus, dessen Festsaal ursprünglich das Dormitorium des Augustinerklosters gewesen war, dem Luther als Mönch angehört hatte (12). Man wollte diesen Saal mit einer großen Bildergalerie eines Totentanzes schmücken, ohne die Mittel dafür aufbringen zu können. So wandte man sich an die Bürgerschaft und forderte sie auf, Bilder zu stiften. Das war die Möglichkeit für jedermann, sein eigenes Bildnis dem Totentanz einzugliedern, woraus sich die für diesen Totentanz eigentümliche Portraiteigenschaft der dargestellten Personen erklärt. So entstanden vorwiegend in der Zeit zwischen 1735 und 1750 die meisten und später noch einzelne der insgesamt 56 Bildnisse (13). Die meisten Bilder stammen vom Erfurter Maler Jakob Samuel Beck (14). Sämtliche Originalgemälde wurden bei einem Brand am 7. März 1872 vernich-

tet. Wie sie aussahen, vermittelt eine Folge von Federzeichnungen, die der Zeichenlehrer H. Kruspe in Erfurt um 1845 anfertigte und denen auch die die Bilder begleitenden Verse beigegeben waren.

Die Darstellung des Apothekers ist das 37. Gemälde der Reihe (Abb. 4) (15). Zu diesem Bild heißt es im überlieferten Text: „Herr Apotheker Koch's Vorgänger in der Löwen-Apotheke ist von den hiesigen Apothekern verehret und von Beck gemalt“ (16). Der Apotheker mit der Perücke steht inmitten seiner Offizin und liest ein Rezept. Der Tod mit der Arbeits-



Abb. 4: Jakob Samuel Beck: Tod und Apotheker im Erfurter Totentanz um 1750; Wiedergabe nach Federzeichnung von H. Kruspe um 1845.



Abb. 3: Köppe: Bild aus dem Totentanz von Wolgast um 1700.

schürze hat die Arbeit am Mörser mit dem zerbrochenen Pistill verlassen und legt seine Hand auf die Schulter des Opfers. Die dem Bild beigegebenen Verse lauten (17):

Der Tod:

Die Apotheke ist von Büchsen ziemlich voll,
Und Du zeigst ein Rezept, das mich vertreiben soll.

Laß Seh'n! Was hat's vor Kraft? Es ist gar bald zerrissen!

Verlass die Offizin, wirst mit mir wandern müssen.

Der Apotheker:

Ich habe meine Kunst oft glücklich angebracht

Und manches Mutterkind gar bald gesund gemacht.

Jedoch mein Beispiel lehrt, daß wegen unsrer Sünden
Kein Pulver und kein Kraut sei für den Tod
zu finden.

Ein im pharmaziegeschichtlichen Schrifttum bislang unbeachteter Totentanz der Rokokozeit befindet sich in der Toten- oder Seelenkapelle auf dem Friedhof St. Peter in Straubing (18). Sie wurde ursprünglich 1486 als eine verspätete Sühnekapelle für einen Mord aus Staatsraison errichtet. Findet sich in ihr doch das Epitaph für die unglückliche Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, die 1435 in Straubing sterben mußte, weil sie als Unebenbürtige vom Sohn des Herzogs gehehlicht worden war. Als die Kapelle 1763 erweitert wurde, wurde sie mit einer von dem Maler Felix Hölzl ausgeführten Totentanzfolge von 37 Szenen geschmückt. Unter den vorzüglich erhaltenen Fresken findet sich nach dem Arzt und dem Chirurgen als 35. Bild der Apotheker (Abb. 5). Er liegt vor seiner mit vielen Gefäßen und Flaschen ausgestatteten Offizin im Bett, neben dem ein Tischchen mit Medizinflasche und Breinäpfchen steht. Heimtückisch tritt der Tod mit gespanntem Bogen hinzu, um im nächsten Augenblick den hilflosen Pharmazeuten mit dem tödlichen Pfeil zu treffen. Klagend äußert sich der Apotheker in einem Vierzeiler, der in heutiger Schreibweise lautet: „Oh, wieviel Kräuter, Säfte und Geister sind nicht hier; Und dennoch ist nicht eines, das mir jetzt helfen kann. Der Tod rückt wirklich schon mit großen Schritten an. Oh Kunst, oh eitle Kunst, wie wenig hilfst Du mir!“

In der Sammlung des 1993 verstorbenen Apothekers und Graphiksammlers Ernst Holz (Gelsenkirchen-Buer) befindet sich ein dickes, handgeschriebenes Rezeptbuch im Kontobuchformat, das um 1770 abgeschlossen wurde und vermutlich in Österreich entstand. Ihm wurde in dreifacher Faltung als Titelblatt ein Aquarell beigegeben, auf dem der Tod in eine Klosteroffizin eingedrungen ist (Abb. 6). Für einen sterbenden Bruder mischt einer der Fratres noch eine Arznei, zu der ein anderer ein Standgefäß aus dem obersten Regal der Apotheke holt. Ihn packt der Tod am

Fuß und weist ihm das Rezeptblatt vor, auf dem nach dem Recipe der berühmte Spruch aus dem Salernitanischen Lehergedicht steht: „Contra vim mortis non est medicamen in hortis“ (Gegen den Tod ist kein Kraut in den Gärten gewachsen). Die Symbolik dieses Blattes charak-

terisiert treffend die Unberechenbarkeit des Todes, denn dieser holt sich nicht den zum Sterben bereiten Bruder im Vordergrund, sondern den agilen Mönch auf der Leiter. Die in allen Details sorgsam ausgemalte Offizin entspricht dem Apothekentyp des süddeutschen

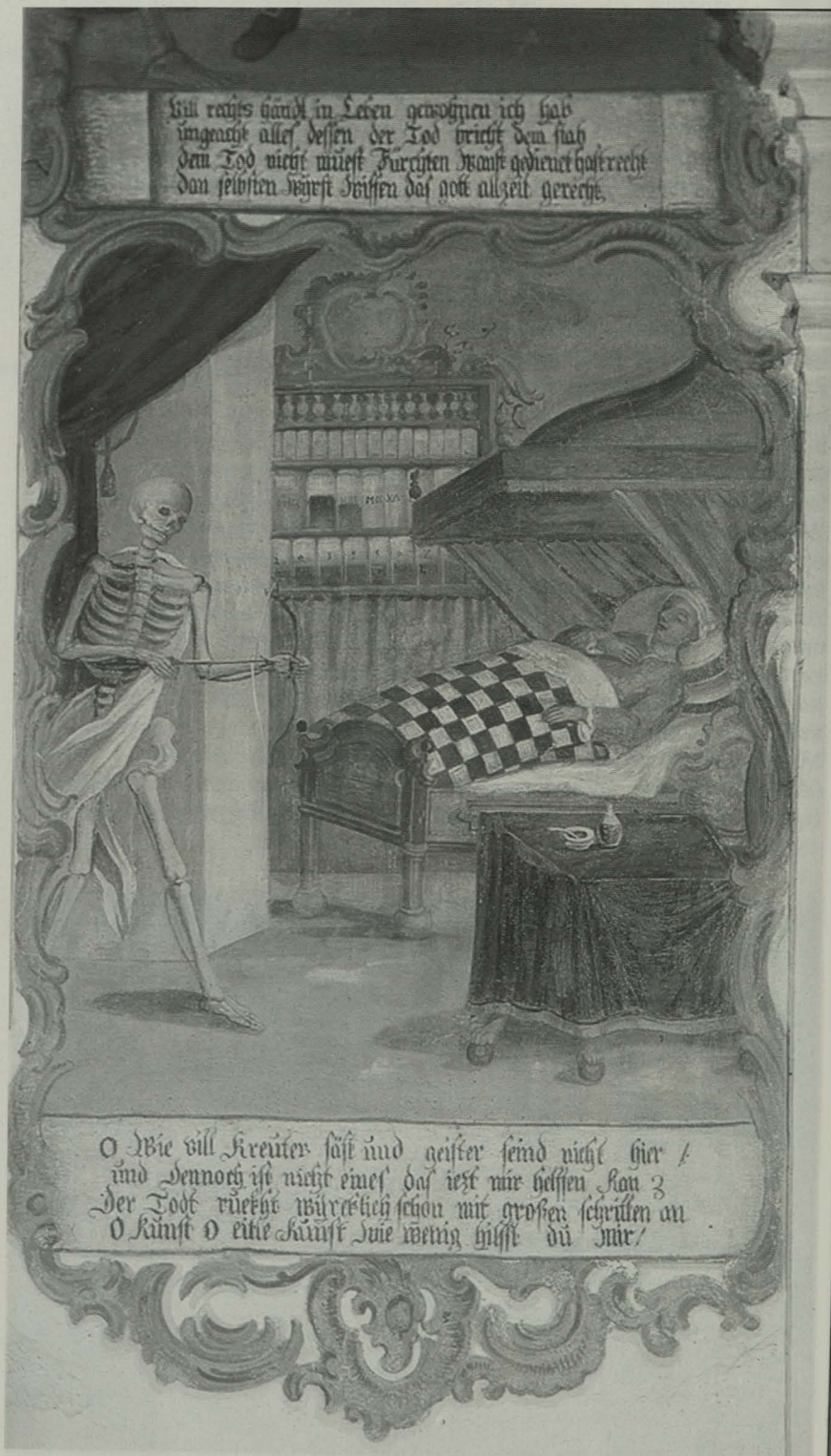


Abb. 5: Felix Hölzl: Apotheker und Tod im Straubinger Totentanz 1763.

und österreichischen Barock. Sorgfältig setzte der Künstler mit der Feder auf allen Büchsen Arzneimittelnamen ein. Sie umfassen wie die Vorschriften im Textteil des Buches das ganze Arsenal des Galenismus mit dem Theriak als wichtigstem Produkt auf der größeren Büchse im Vordergrund rechts (19). Dem allegorischen Charakter des Blattes entspricht auch die Sanduhr als Attribut des Todes über der Tür der Apotheke.

Ein im pharmaziehistorischen Schrifttum seit langem bekanntes Blatt ist die vermutlich von Bartholomäus Hübner (1727 bis nach 1795) radierte Szene „La Pharmacie rusticale“ vom Jahre 1775 (Abb. 7). Die Radierung geht auf eine 1774 von Gottfried Locher



Abb. 7: Gottfried Locher – Bartholomäus Hübner: Der Stärkste ist Meister, 1775.



Abb. 6: Der Tod in der Klosterapotheke. Aquarell um 1770.

(1730–1795) verfertigte Zeichnung zurück und wurde von dem Basler Kunstverleger Christian von Mechel 1775 herausgegeben (20). Sie stellt den damals berühmten Wunderdoktor und Quacksalber Michel Schüpbach (1707–1781) in seinem Ordinationszimmer dar. Da dieses wie eine Apothekenoffizin aussieht, hat schon Häfliger dieses Blatt in seine Arbeit „Der Apotheker im Bildertotentanz“ aufgenommen (21).

Der korpulente Wunderdoktor, der gewaltigen Patientenzuspruch fand, beschaut hier den Urin eines kranken Edelmannes, der ihm gegenüber sitzt. Doch dem hat schon der Tod seine Knochenhände auf die Schulter gelegt. Wenn über der Radierung als Titel steht „Le plus fort est Maître“, dem die deutsche Inschrift „Der Stärkste ist Meister“ entspricht, so besteht hier kein Zweifel, daß nicht der Wunderdoktor, sondern der Tod allemal der Stärkste ist.

1785 schuf der Schweizer Künstler Johann Rudolf Schellenberg (1740–1806) einen Zyklus „Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier“, der in Winterthur erschien (22). Als 24. Blatt erscheint ein Kupferstich, den Hans Schadowaldt 1978 erstmals als „Tod beim Apotheker“ definierte (23) (Abb. 8). Freund Hein ist hier in eine Apotheke eingetreten, an deren Decke ein Krokodil hängt. Ur-



Abb. 8: Johann Rudolf Schellenberg: Der Tod beim Apotheker, 1785.

plötzlich tritt er zwischen die in der Offizin stehenden Schwerkranken und den selbstbewußt wirkenden Apotheker. Während sich dessen Adlatus im Hintergrund noch bemüht, Pillen für die Patienten abzufüllen, deutet der Tod dem Pharmazeuten unerbittlich sein Ende an. Hier ist also im Gegensatz zum vorangegangenen Blatt nicht ein Patient, sondern der Apotheker das Opfer des Todes.



Abb. 9: Thomas Rowlandson: Frontispiz zum English Dance of Death, 1816.

Eine der faszinierendsten Totentanzfolgen ist die des englischen Karikaturisten Thomas Rowlandson (1756–1827), die zwischen 1814 und 1816 in London erschien (24). Bemerkenswert ist schon das 1816 entstandene Frontispizblatt für die Buchausgabe des „English Dance of Death“, die 72 Blätter umfaßte (Abb. 9). In nachdenklicher Pose sitzt hier der gekrönte Knochenmann auf einem Globus, das Stundenglas zwischen den Füßen. Im Vordergrund stellt der Künstler die Gegenstände heraus, die Todesursachen sein können. Neben Pistolen, Kugeln, Degen, Flinte, Beil, Spielwürfel und Faß mit Schießpulver sind da auch als Pharmaceutica ein-

fache und zusammengesetzte Arzneien, Opium, Arsen und Quecksilber zu sehen.

1814 brachte Rowlandson die farbigte Aquatintaradierung „The Quack Doctor“ heraus (Abb. 10). In einer „Apothecaries Hall“ wirkt ein Quacksalber, ein Kollege des Michel Schüpbach von Bild 7. Vor seiner Theke warten alte gebrechliche Frauen und Greise. Mitten im Raum sitzt ein dickbäuchiger Mann, der bestürzt bemerkt, daß hinter ihm das Todesgerippe als Gehilfe des Quacksalbers in einem Mörser arbeitet, an dessen Rand „Slow Poison“ steht. Unter dieser Radierung steht: „Ich besitze ein Geheimmittel, das jede Krankheit zum Erlöschen bringt“.

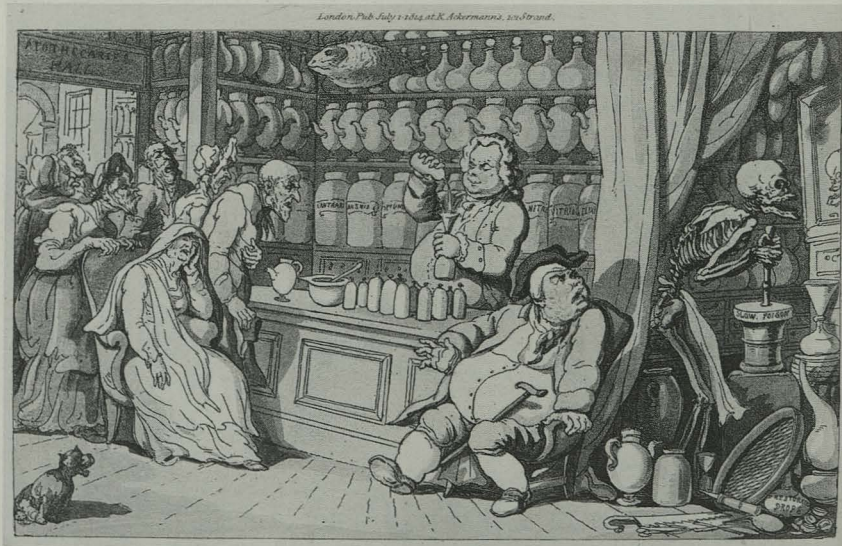


Abb. 10: Thomas Rowlandson: The Quack Doctor, 1814.

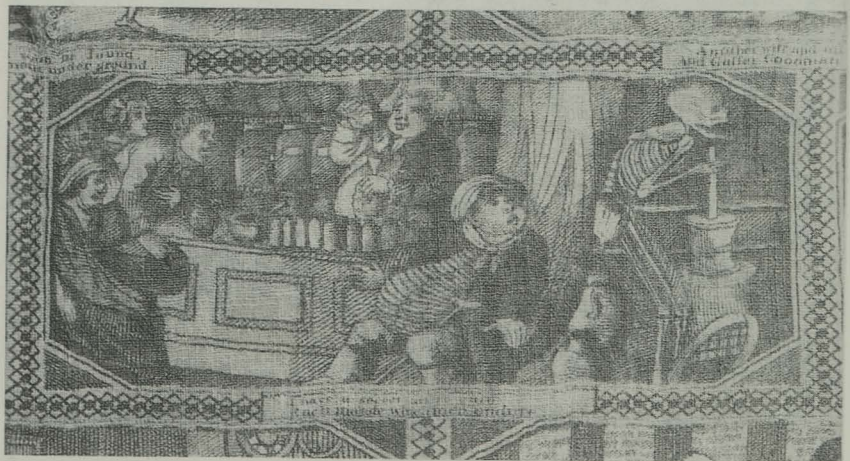


Abb. 11: Taschentuch mit Wiedergabe des Rowlandsonschen Quack Doctors.

Rowlandsons Szenarium kehrt auf einem einseitig braunbedruckten Taschentuch wieder, das sich vielleicht auch heute noch wie einst zu Zeiten von Häfligers Aufsatz in Basler Privatbesitz befindet (25) (Abb. 11). Das Tüchlein zeigt 17 Darstellungen aus Rowlandsons Totentanz, die in fünf Zeilen angeordnet sind. Das sechste Bild gibt die Apotheke wieder.

Der Bildgedanke Rowlandsons, der zum ersten Male den Apotheker als Helfer des Todes glossiert, fand auch in Frankreich Nachahmung. Jean Ignace Isidore Grandville (1803–1847) übertrug ihn dort in einer von Langlumé hergestellten farbigen Lithographie in den Biedermeierstil (Abb. 12). Sie trägt den Titel „Die Reise in die Ewigkeit“ und läßt den Quacksalber-Pharmazeuten sagen „Seid unbesorgt, ich habe einen Burschen, der sich niemals irrt“ (26). Der Tod ist auf diesen Bildern also nicht mehr der Gegenspieler des Pharmazeuten, sondern dieser ist zu seinem Helfer geworden.

Und das werden auch die Arzneien in dem Apothekenstand einer Federzeichnung, die 1899 in der Zeitschrift „Jugend“ erschien (Abb. 13). Sie entstammt der von Otto Seitz (1846–1912) geschaffenen Folge „Ein neuer Totentanz“ (27). Der Tod selbst preist hier in ei-



Abb. 13. Otto Seitz: Ein neuer Totentanz, 1899.

ner Marktbude unter dem Schild „Hilfe für alle“ gefährliche Stoffe wie Sublimat, Schwefel, Jodoform, Karbolsäure oder Quecksilber an. Es ist kein Zweifel daran, daß die gebrechlichen Kranken vor diesem Marktstand ein Opfer des Knochenmannes werden. Die Darstellung von Seitz erinnert an die berühmten Totentanzszenen des Düsseldorf-Künstlers Alfred Rethel (1816–1859).

Der Tod und der Apotheker – das ist natürlich auch das Thema mancher Apotheker-Exlibris. Dafür gibt es ein bezeichnendes Beispiel aus dem Jahre 1902. Der Münchner Graphiker und Maler Willi Geiger (1878–1971) schuf es für den Besitzer der Osnabrücker Hirsch-Apotheke Gustav Meyer (1864–1947) (Abb. 14) (28). Geiger, der später als Expressionist zu einem eigenwilligen Stil fand, ist hier noch dem Jugendstil verhaftet. Der Tod mit der Retorte in der Linken und das aufgeschlagene Arzneibuch mit den herabhängenden Schließbändern



Abb. 14: Willi Geiger: Exlibris für Gustav Meyer, 1902.



Abb. 12: Grandville – Langlumé: Die Reise in die Ewigkeit, um 1835.

bilden in ihren Umrißlinien das Monogramm des Besitzers „GM“. Ob die vom Tod im Kolben erhitzte Flüssigkeit als Destillat beim Austritt aus der Retorte der Umgebung Verderben bringt, bleibt offen. Eine sehr persönliche Note besitzt für den Verfasser dieses Beitrags das folgende Exlibris (Abb. 15). Es ist eines der verschiedenen Exlibris seines Vaters, des Besitzers der Viktoria-Apotheke in Halle (Saale), Otto Hein (1886–1968). Da mit unserem Familiennamen Hein die Figur des Knochenmannes Freund Hein eine naheliegende Verbindung besitzt, ließ mein Vater ihn in der Apotheke hinter Reibschale, Kolben, Retorte und Reagenzgläsern auftreten. Es bleibt offen, ob der Tod ein verderbenbringendes Pharmakon zubereitet oder aber – und das ist wohl im Hinblick auf die

Bezeichnung „Freund Hein“ näherliegend – eine Komposition, die dem Patienten den Übergang in sein Reich erleichtert. Der Künstler R., der wohl in Halle um 1928 dieses Exlibris schuf, blieb mir unbekannt. Als junger Mann hätte ich meinen Vater nach ihm fragen sollen. Das vergaß ich einst, wie man eben so vieles Wichtige in seinem Leben vergaß oder übersah.

Schließlich noch das 1949 entstandene Exlibris des Billigheimer Apothekers Georg Bissantz von Karl Ritter (Abb. 16). Hier hockt der Tod müde auf seinem Sandglas, seine schartig gewordene Sense geschultert. Der lange Krieg 1939 bis

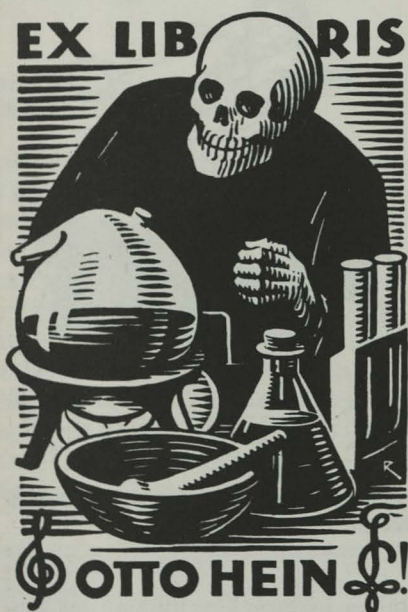


Abb. 15: Monogrammist R.: Exlibris für Otto Hein, um 1928.

1945 hatte von dem Sensenmann zuviel Mühen verlangt. Nun entstand auf seinem Kopf ein Vogelnest, aus dem sich die Köpfe der gierig der elterlichen Atzung entgegenfiebernden Jungen strecken, und vor ihm hockt ein junges hoffnungsvolles Menschlein. Die Jugend überwindet den Tod, will dieses schöne Exlibris sagen, das in einer Zeit des Optimismus entstand, als man in Deutschland tatkräftig dabei war, die schrecklichen Folgen des Krieges zu beseitigen, als alle anpackten und das deutsche Wirtschaftswunder entstand. Wer diese Zeit miterlebte, wird sie nicht vergessen.



Abb. 16: Karl Ritter: Exlibris für Georg Bissantz, 1949.

Der Apotheker im Totentanz. Ihn als den dem Tod Ausgelieferten zeigen die Bilder vom 15. bis 18. Jahrhundert (Abb. 1–6). Dann erst kommt der Gedanke auf, daß der Apotheker wohl auch ein Helfer des Todes sein könne. Der Knochenmann holt nicht mehr den Pharmazeuten, sondern diejenigen, die bei ihm Rettung suchen. Schließlich wird der Tod selbst zum Apotheker, um seine todbringenden Arzneien abzusetzen. Wenngleich wir heute in unserer leichtlebigen Zeit nicht mehr das vor den Totentanzbildern von einst empfinden wie unsere Vorfahren, so bleibt auch für uns die Feststellung, daß vor der Macht des Todes alles dem irdischen Leben Verhaftete schwindet.

In einem meiner Bücher schrieb ich einmal: „Da wir denken, ist es unser Los, an das Ende zu denken“. Ein großer Trost ist die Überzeugung, daß dieses nicht in ein Nichts führt. Doch da wir nun einmal so sehr dem diesseitigen Dasein verhaftet sind, lohnt es sich, die Frage nach dem dereinst zurückzustellen und dem Aufblühen einer Pflanze oder dem Herabrieseln des Schnees im Winter zuzuschauen.

Literatur

- (1) Häfliger, J. A.: Der Apotheker im Bildertotentanz. In: Die Vorträge der Hauptversammlung in Stuttgart 1936. Mittenwald o.J., S. 12–26.
- (2) Schadowaldt, H.: Der Apotheker im Totentanz. Vortrag auf dem Kongreß der IGGP in Athen 1989. Maschinenmanuskript.
- (3) Schuster, E.: Mensch und Tod. Düsseldorf 1989, S. XVII.
- (4) Schadowaldt, H.: Totentänze – medizinhistorische Meditation. In: Ztschr. Gerontologie 11 (1978) 535.
- (5) Wie Anm. 4, 532 f.
- (6) Wie Anm. 4, 533.
- (7) Wie Anm. 3, S. XIX.
- (8) Wie Anm. 3, S. XIX.
- (9) Schreiber, W. L.: Einführung zum Blockbuch Der Totentanz. In: Die Blockbücher des Codex Palat. germ. 438 der Heidelberger Universitätsbibliothek, Leipzig 1900; W.-H. Hein (Hrsg.): Illustrierter Apotheker-Kalender 1976, S. 7.
- (10) Meglinger, K.: Der Totentanz. Gemälde auf der Mühlenbrücke in Luzern, ausgeführt 1626–1635. Luzern 1881.
- (11) Hein, W.-H. (Hrsg.): Illustrierter Apotheker-Kalender 1971, S. 13.
- (12) Schröer, [K. J.] Der Erfurter Todtentanz. In: Mitt. d. Vereins für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1902, 1–55.
- (13) Wie Anm. 12, S. 6.
- (14) Wie Anm. 12, S. 8.
- (15) Wie Anm. 12, Tafel 7, oben rechts.
- (16) Wie Anm. 12, S. 32.
- (17) Wie Anm. 12, S. 32 f.; wie Anm. 1, S. 20; H. Schelenz, Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904, S. 583.
- (18) Hein, W.-H. (Hrsg.): Apotheker-Kalender 1985, S. 2; F. Mader: Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VI Stadt Straubing. München 1921, S. 154–156; W. Schäfer: Straubing. Ottobrunn 1976, S. 99.
- (19) Hein, W.-H. (Hrsg.): Illustrierter Apotheker-Kalender 1975, S. 7.
- (20) Wie Anm. 3, S. 185 f.; wie Anm. 4, S. 538.
- (21) Wie Anm. 1, S. 22.
- (22) Wie Anm. 3, S. 332–336.
- (23) Wie Anm. 4, S. 539; H. Schadowaldt: Totentänze – medizinhistorische Meditation. In: Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst, Darmstadt 1989, S. 95.
- (24) Wie Anm. 3, S. 297–318.
- (25) Wie Anm. 1, S. 23.
- (26) Hein, W.-H.: Die Pharmazie in der Karikatur. 2. Aufl., Frankfurt (Main) 1967, S. 178.
- (27) Wie Anm. 26, S. 187.
- (28) Hein, W.-H. (Hrsg.): Illustrierter Apotheker-Kalender 1969, S. 28.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
65931 Frankfurt (Main)-Zeilsheim

Wir erinnern

Zum 300. Geburtstag von Johann Albrecht Gesner

Vor 300 Jahren, am 17. September 1694, wurde der nachmalige herzoglich-württembergische Leibarzt Johann Albrecht Gesner geboren, der als Hauptautor der „Pharmacopoea Wirtenbergica“, eines der pharmazeutischen Standardwerke des 18. Jahrhunderts, gilt. Es ist pharmaziehistorisch interessant, daß Gesner zuerst einige Jahre lang als Apotheker tätig war, ehe er den Beruf eines Arztes ergriff. Die einschlägigen biographischen Nachschlagwerke (1) geben über Gesner nur spärlich Auskunft mit sich oft widersprechenden Angaben. Daher soll hier ein Lebensbild, wie es aus den erhaltenen Quellen hervorgeht, vorgestellt werden.

Gesners Herkunft, Ausbildung und erste Berufsjahre

Gesner stammte aus einer fränkischen Pfarrfamilie; sein Vater Johann Samuel Gesner stand wie auch sein Großvater Samuel Gesner als Pfarrer in markgräfllich-ansbachischen Diensten. Aus der Ehe seines Vaters mit der Kammerrats-tochter Maria Hußwedel gingen mehrere Kinder hervor, von denen Andreas Samuel Gesner (1690 bis 1778) als Professor und Rektor am Gymnasium zu Rothenburg ob der Tauber und Johann Matthias Gesner (1691–1761) als Professor der Rede- und Dichtkunst der Universität Göttingen und Direktor der Societät der Wissenschaften Eingang in die Gelehrtenalmanache des 18. Jahrhunderts fanden. Als weitere Brüder finden sich Johann Georg Hieronymus Gesner (1696–1752), der die Familientradition fortsetzte und Pfarrer wurde (2), sowie Johann Georg Gesner (gestorben 1773), der spätere Hofapotheker in Ansbach. Johann Albrecht Gesner wurde am 17. September 1694 im Klosteramt Auhausen geboren, wo sein Vater seit 1691 eine Pfarrstelle innehatte. Nach dessen Tode 1704 heiratete seine Mutter den dortigen Lehrer Johann Zuckermantel, der auch für den ersten Unterricht Gesners sorgte. Gesner

soll nach Vocke (3) in Weißenburg die Apothekerkunst erlernt und später in Nördlingen conditioniert haben, doch blieben keine Dokumente über die Ausbildung oder sein Examen erhalten. Fest steht, daß er am 15. Juni 1717 die Tochter Catharina Rosina Barbara des Gunzenhausener Apothekers und Bürgermeisters Peter Lorenz Köhnlein, der seit 1681 dort eine Apotheke besaß, heiratete (4). Seine junge Frau verstarb schon im Kindsbett.

Gesner arbeitete zunächst in der Apotheke unter der Leitung seines Schwiegervaters, der sich 1722 aus dem Geschäft zurückzog (5). Nun versuchte Gesner ebenfalls Bürgermeister zu werden, weigerte sich aber, die Bürgerrechte anzunehmen, was ihm Ärger mit dem Rat einbrachte. Der Streit, der bis an den Ansbacher Hof ging, ist im Gunzenhausener Stadtarchiv nur fragmentarisch erhalten (6). So nahm Gesner in einem Rechtfertigungsschreiben gegenüber die gegen ihn im Juni 1722 von Räten und Bürgermeister Stärzer vorgebrachten Vorwürfe der Mißachtung amtlicher Gewalt bei einer Steuer-Taxation Stellung. Er schreibt: „Euer Hochfürstlichen Durchlaucht mir allergnädigst erteilt Privilegium befreiet mich von allen bürgerlichen Diensten, dahero dieses allerzeit entgegengehalten, wenn ich als Bürger verlangt worden. Andersns habe mich längstens schon, auch ehe nach

hierher gekommen bin, zum Studium resolvirt, und allbereit bei einer benachbarten Universität als candidatus medicinae angegeben, um bald Licentium zu nehmen. Drittens habe wegen der vielen Verfolgung und Hemmung meiner Nahrung, die von Etlichen beschiebt, mich bis dato noch nicht resolviren können, hierzubleiben, sondern muß nach einem andern Ort trachten, wo Euer Hochfürstliche Durchlaucht mich nicht mit Gnade ansehen.“ Gesner meint ferner, daß seine Widersacher kaum ein Beispiel anführen könnten, daß jemals ein Literarius an jenem Ort gewesen. Zur vorgeworfenen Sache meint er: „Diese meine Weigerung geschieht gar nicht aus Verachtung des bürgerlichen Standes sondern nur darum, meinen Feinden nicht Gelegenheit zu geben, mich mehr zu touchiren und drücken.“



Johann Albrecht Gesner

In den Matrikeln der Universität Altdorf wird Gesners Immatrikulation zum 30. September 1722 angegeben (7). Bereits 1723 wurde er dort mit einer Arbeit „Der Ingwer als Arzneipflanze“ promoviert. Es spricht vieles dafür, daß er bei der markgräflichen Regierung trotz Anfeindungen in hohem Ansehen stand, denn noch im selben Jahr

wurde er zum Oberamtsphysikus des Amtes Gunzenhausen ernannt und führte die Apotheke noch bis zum Jahre 1726, als er diese seinem Bruder Johann Georg übergab (4).

Gesner am Württembergischen Hof

Leider geben Akten über Gesners Tätigkeit als Amtsarzt keine Auskunft, doch muß er seine Arbeit zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verrichtet haben, so daß er sich Ende 1727 nach der Verlobung mit seiner Base Anna Barbara Geret, die Kammerfrau am Württembergischen Hof in der Residenz zu Ludwigsburg war, bei Herzog Eberhard Ludwig um eine Hofmedikatur und eine freigewordene Stadtphysikatsstelle bewerben konnte (8). Am 12. April 1728 wurde er per Dekret „Um seiner uns angerühmten Erfahrung und guten Eigenschaften willen, zum Hof Medico und zweiten Stadt- und Amtsphysicus bei unserer Residenz allhier“ in Ludwigsburg bestellt (9). Noch bevor er nach Württemberg kam, muß die Heirat stattgefunden haben, denn im Ludwigsburger Kirchenregister sind nur Kindstauen aber keine Trauung mit seiner zweiten Frau zu finden (10). Als nach dem Tode Eberhard Ludwigs 1733 der nun regierende Herzog Carl Alexander seinen Hof wieder nach Stuttgart verlegte, nahm er Gesner auf dessen Bitte hin mit und ernannte ihn durch Dekret vom 16. Dezember des Jahres, das „in gnädigsten Betracht seiner angerühmten Geschicklichkeit und guten Erfahrung“ erteilt wurde (9), zum wirklichen Leibmedicus. Damit war Gesner Mitglied des Stuttgarter Leibärzte-Kollegiums, dem sogenannten „Collegium Archiatrale“, hatte somit auch den Rang eines Regierungsrates inne und war zusammen mit seinen Kollegen für das württembergische Medizinalwesen „unter der Staig“ zuständig, zu dem auch die Aufsicht über das Apothekenwesen gehörte.

Gesner und die Pharmacopoea Wirtenbergica

Am 28. Januar 1737 boten Gesner und sein Kollege Johann Wendelin Bilfinger aus Anlaß des Mangels an Exemplaren der alten Apothekertaxe und Ordnung von 1720 der herzoglichen Regierung an, diese Taxe zu revidieren und darüber hinaus ein eigenes Dispensatorium nach dem Vorbild anderer Städte und Staaten zu entwerfen. Dieses Arzneibuch sollte auf Kosten der Buchhändler Metzler und Erhard verlegt werden (11). Erst Anfang 1739, nach politischen Unruhen, bedingt durch den Tod Herzog Carl Alexanders, beauftragte sie auf erneuten Antrag der Leibärzte hin die Vormundschaftsregierung für den noch minderjährigen Herzog Carl Eugen mit dieser Aufgabe. Durch ein Generalreskript vom 2. Juli 1739 wurden auf Wunsch der Bearbeiter sämtliche Ämter über das Vorhaben informiert und vor allem die dort ansässigen Amtsärzte aufgefordert, Rücksprache mit den ihnen unterstellten Apothekern, Badern und Hebammen zu halten und ihre Vorschläge dem zuständigen Geheimen Kirchenrat einzusenden (12). Die eingegangenen Schreiben erreichten Gesner, der neben seinen Kollegen Johann Wendel Bilfinger (1695–1756), Georg Burkhardt Seeger (1689–1741) und Burkard David Mauchart (1696–1751) die Hauptarbeit beim Verfassen des Dispensatoriums leistete. Nachdem der Entwurf mit den Stuttgarter Hofapotheker Niedermann und Stadtapotheker Lang „von Stück zu Stück durchgegangen“ worden war und man sich auch mit der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen besprochen hatte, deren Mitglieder ihrerseits die dortigen Apotheker Gmelin und Gaum zu Rate gezogen hatten (13), konnte das Werk nach weiterer Bearbeitung dem Druck übergeben werden. Zuvor bat Gesner mit Unterstützung seiner Kollegen „zur Kompensation seiner damit gehabten Mühe“ um ein exklusives Druckprivileg, das er am 9. November 1740 auch erhielt (14).

Gesner verkaufte, wie aus dem in der Pharmacopoe abgedruckten „Extrakt aus dem Verlagsaccord“ hervorgeht, dieses Privileg gegen eine angemessene Bezahlung am 1. Oktober 1741 an den Verleger Christoph Erhard, der sich von seinem Compagnon Metzler getrennt hatte und damit für seine junge Firma einen wahren „Bestseller“ einhandelte (15). Das Privileg blieb über 40 Jahre im Besitz der Familie Erhard, die auch die späteren Werke Gesners verlegte. Das erstmals 1741 erschienene Arzneibuch erlebte bis 1798 sieben württembergische Ausgaben und einen Schweizer Nachdruck (Lausanne 1785) und war weit über Württemberg hinaus im deutschen Raum und angrenzenden Gebieten sowohl offiziell als auch inoffiziell in Gebrauch. W. Schneider charakterisierte die Württembergische Pharmacopoe treffend: „Der Inhalt der Pharmacopoe war in zwei Hauptteile gegliedert: erst die Materia Medica, dann die Composita et Praeparata. Von diesen Teilen war der erste der bemerkenswerteste, da er ausführliche Beschreibungen, wie nie zuvor in einer Pharmacopoe, der die einfachen Arzneistoffe aus Pflanzen-, Tier- und Mineralreich brachte, das heißt aber, da die Pharmacopoe ein Gesetzbuch in bezug auf die Beschaffenheit von Arzneimitteln war, daß die Simplicia, so gut es damals ging, ebenso standardisiert wurden, wie die Recepturen des zweiten Teils“ (16).

Gesners weiterer Lebenslauf

Am 30. August 1740, also während der Pharmacopoeerstellung, starb Gesners zweite Frau im Alter von 44 Jahren. Doch kaum ein Jahr später, noch vor Auslieferung des Werkes, heiratete Gesner am 16. August 1741 Luisa Henrietta Müller, Tochter eines Anhalt-Dessauischen Hofrates (17). Nach dem Erscheinen der Pharmacopoea Wirtenbergica, deren Neuausgaben er bis 1760 betreute, widmete sich Gesner der Mineralchemie als seinem neuen wissenschaftlichen Feld. Seine 1743 in Berlin in lateinischer Sprache erschienene

„Historie vom Cobalt und der daraus bereiteten Zaffra und Smalten“, dürfte für die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften den Anlaß gegeben haben, ihn am 30. Juni 1746 als auswärtiges Mitglied aufzunehmen (18), als er Herzog Carl Eugen auf einer Reise nach Berlin begleitete. Ebenso wurde er am 3. Mai 1747 als fünftes ausländisches Mitglied in die Königlich Schwedische Akademie in Stockholm durch Carl von Linné als „großer Kenner der Naturgeschichte“ aufgenommen (19). Außerdem wurde er Beisitzer des Ober-Bergergerichtes in Stuttgart. Ein weiteres Betätigungsfeld fand Gesner in der Naturgeschichte Württembergs. Er plante eine umfangreiche Beschreibung aller Flüsse, Bäche, Seen, Sauerbrunnen und Bäder des Herzogtums, von denen allerdings nur eine Reihe von Baderschriften erschien. So kam 1745 bei Johann Christoph Erhard eine Historisch-physikalische Beschreibung des württembergischen Wildbades, 1746 die des Hirsch-Bades bei Stuttgart und die des Zayzenhausener Brunnens heraus; 1748 folgte eine Beschreibung Bad Liebenzells und 1749 die des Cannstatter Salz-Wassers. Den Abschluß bildete 1754 die Beschreibung Bad Boll's. Neben der geschichtlichen Entwicklung der Bäder, ihrer Topographie und der ausführlichen Beschreibung der medizinischen Anwendung enthalten diese Arbeiten dem damaligen Stand der Wissenschaften entsprechende physikalisch-chemische Untersuchungen der Wässer. Obwohl Gesner mit seinen Kollegen bereits 1740 einen umfangreichen Entwurf über die neue württembergische Medizinalordnung vorlegen konnte, wurde deren Inkrafttreten durch ständige Änderungswünsche und Vorbehalte viele Jahre lang hinausgezögert. Erst im Oktober 1755 erließ Herzog Carl Eugen nach zahlreichen Bitten seitens der Leibärzte und des Verlegers Erhard die Ordnung, die im folgenden Jahre erschien, sich aber wenig von der Ordnung von 1720 unterschied (14).

Gemeinsam mit Erhard gab Gesner die wissenschaftliche Zeitschrift „Selecta Physico-oconomia“ heraus, in der, wie ihr Untertitel erklärt „angenehme und nützliche Sammlungen von allerhand Natur-Forschung und Haushaltungskunst gehörigen Begebenheiten, Erfindungen, Versuchen, Vorschlägen und darüber gemachten Anmerkungen“ aufgenommen werden sollten. Nachdem Gesner im Jahre 1749 „Alle zum Wohl des Vaterlandes an diesen Dingen Interessierten“ zur regen Mitarbeit aufgefordert hatte, wurde 1752 der erste Band abgeschlossen. Doch blieb die Resonanz verhalten, vielleicht war damals ein solches Projekt für Württemberg zu progressiv – jedenfalls stammten die meisten Beiträge aus der Feder Gesners. Nach dem Erscheinen des 17. Stücks zum Abschluß des dritten Bandes wurde die Publikation 1756 eingestellt.

Gesners letzte Lebensjahre verliefen ohne Tätigkeiten, die über den üblichen Rahmen seiner Funktion als Leibarzt hinausgingen. Er starb, nachdem er am 25. Dezember 1760 auch seine dritte Frau verloren hatte, am 10. Juli 1761. Am selben Tage noch bat sein Nachfolger Julius Friedrich Breyer, Physicus in Ludwigsburg, um die ihm bereits versprochene Leibmedikaturstelle, die er per Dekret am 18. des Monats erhielt (20). Johann Albrecht Gesner wurde laut dem gedruckten Stuttgarter Kirchenregister am 12. Juli 1761, wie es damals üblich war, bei Nacht begraben.

Literatur

- (1) Vgl. Johann Christoph Adelung: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Joechers allgemeinem Gelehrten Lexikon. 2. Bd. Leipzig 1787, Sp. 1434–1435; Johann Georg Meusel: Lexikon der vom Jahr 1750–1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller. 4. Bd. 1804, S. 147–148; Poggen-dorff: Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. Bd. I 1863, Sp. 888; August Hirsch (Hrsg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Bd. II, 2. Aufl. 1930, S. 733; Fritz Ferchl: Pharmazeutisch-chemi-

sches Bio- und Bibliographikon. 1938, S. 182–183.

- (2) Simon, Matthias: Ansbachisches Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherische Geistlichkeit des Fürstentums Brandenburg-Ansbach 1528–1806. Nürnberg 1957.
- (3) Vocke, Johann August: Geburts- und Todten-Almanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. Augsburg 1796–1797.
- (4) Maurer, Robert: Vom Apotheker zum herzoglich württembergischen Leibarzt. Ein Lebensbild Johann Albrecht Gesners. In: Alt-Gunzenhausen (1937), Heft 14.
- (5) Maurer, Oskar: Zur Geschichte der „Alten Apotheke“ in Gunzenhausen. In: Gunzenhausener Heimatbote (1929).
- (6) Stadtarchiv Gunzenhausen, Repertorium I Fach 12 Nr. 2: Besetzung der Stadtämter 1672–1772; Teil 2: Apotheke.
- (7) von Steinmeyer, Elias: Die Matrikel der Universität Altdorf. Würzburg 1912.
- (8) HStA Stuttgart, Bestand A 6 Bü 79: Kabinettsakten.
- (9) HStA Stuttgart, Bestand A 202 Bü 1925: Geheimer Rat – Akten betreffend Leibmedici 1572–1759.
- (10) Pfeilsticker, Walter: Neues Württembergisches Dienerbuch. Stuttgart 1959, § 332.
- (11) HStA Stuttgart, Bestand A 282 Bü 1320: Die Revision und neue Auflegung des Dispensatorii pharmaceutici de anno 1740.
- (12) HStA Stuttgart, Bestand A 282 Bü 1319 u. 1319/1: Akten betr. Entwurf eines neuen Dispensatorium Württembergicum, Revision der Apothekertaxordnung und Besoldung der Physici auf dem Lande (1739/1740).
- (13) UA Tübingen 14/13: Liber actorum facultatis medicae.
- (14) HStA Stuttgart, Bestand A 211 Bü 479. Akten betr. der Einführung einer neuen Medizinalordnung für Württemberg.
- (15) Wittmann, Reinhard: Ein Verlag und seine Geschichte – Dreihundert Jahre J. B. Metzler. Stuttgart 1982.
- (16) Schneider, Wolfgang: Die Pharmakopöe für das Königreich Württemberg. Nachwort zur Ausgabe Stuttgart 1847 (Reprogr. Nachdr. Stuttgart 1989).
- (17) Nägele, Paul: Stuttgarter Familienregister 1700–1820, Repertorium Stadtarchiv Stuttgart.
- (18) Harnack, Adolf: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1900.
- (19) Dahlgren, E. W.: Kungl. Svenska Vetenskapsakademien. Personförteckningar 1739–1915. Stockholm 1915.
- (20) HStA Stuttgart, Bestand A 282 Bü 1305: Kirchenrat, Personalakten; A 202 Bü 1926: Geheimer Rat betreffend die Leibmedici 1760–1817.

Anschrift des Verfassers:
Apotheker Stefan Rothfuß
Herrenberger Str. 15
72070 Tübingen

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

IGGP-Organisation

Präsident:

Prof. Dr. Yngve Torud, Oslo

Generalsekretär und Schatzmeister:

Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Str.
46, D-28211 Bremen, Tel.: 04 21/34 55 25
Bremische Volksbank 34 519 900 (BLZ
291 900 24) oder Deutsche Apotheker-
und Ärztebank, Bremen 01 135 910
(BLZ 290 906 01).

Sekretär: Dr. Klaus Meyer,

Warendorfer Straße 54, D-59302 Oelde
Tel.: 025 22/23 26

Versandstelle der Veröffentlichungen:

Bärbel Liebernickel
Deutscher Apotheker Verlag
Postfach 101061
D-70009 Stuttgart
Tel.: 07 11/2 58 22 72

Veranstaltungen

IV. Symposium für Pharmaziegeschichte der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft

In Fortsetzung der pharmaziehistorischen Symposien der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft 1972 in Katowice, 1985 in Kielce und 1993 in Supraśl bei Białystok fand die diesjährige Veranstaltung vom 10. bis 12. Juni in Suchedniów bei Kielce statt.

Geleitet wurde das Symposium vom Vorsitzenden der Abteilung für Geschichte der Pharmazie der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft, Dr. Władysław Szczepański. Die Organisation lag in den Händen von Dr. Andrzej Sułko, Apotheker in Suchedniów.

Es kamen etwa 50 Teilnehmer zusammen. Außerdem nahmen aus Ungarn Prof. Dr. Károly Zalai, ehemaliger Präsident der IGGP, Dr. István Grabarits, Vorsitzender der Ungarischen Gesellschaft für Pharmaziegeschichte, als Delegierter der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und Berichterstatter Pharmazierat Hannsgeorg Löhr sowie Dr. Peter W. Gorski, praktischer Arzt aus Dinslaken als Dolmetscher teil.

Das Symposium wurde am 10. Juni 1994 durch den Vorsitzenden und in Anwesenheit der profilierten polnischen Pharmaziehistorikerin Prof. Dr. Barbara Kuźnicka, Tochter des verstorbenen Pharmaziehistorikers Prof. Dr. Robert Rembieliński, und ihres Ehemannes, Prof. Dr. habil. Kuźnicki, Vorsitzender der Polnischen Akademie der Wissenschaften, eröffnet. Anschließend wurde die Hälfte der insgesamt 31 Vorträge zur Pharmaziegeschichte gehalten.

Dem wissenschaftlichen Veranstaltungsteil war am 10. Juni eine Mitgliederversammlung vorausgegangen, auf der festgelegt wurde, daß das V. Symposium in der Zeit vom 2. bis 4. Juni 1995 in Iwonicz-Zdrój (ca. 140 km südöstlich von Kraków) stattfinden soll. Außerdem wurde beraten, welchen Beitrag die Pharmaziehistoriker zu dem für Oktober 1995 geplanten XVI. Kongreß der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft in Warschau leisten können.

Die Referate befaßten sich mit folgenden Themenkreisen: Apothekerpersönlichkeiten (8), einzelne Apotheken (6), pharmazeutische Vereinigungen (5), Apothekenwesen, allgemein (4), pharmazeutische Museologie (4), Arzneimittelwesen (3) und pharmazeutisches Hochschulwesen (1). Der Zeitraum

umfaßte neben dem Mittelalter vor allem das 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Fast ein Drittel der Vortragenden war weiblichen Geschlechts.

Apothekerpersönlichkeiten

Andrzej Sułko, Suchedniów u. a.: „Der Jubilar Mgr. farm. Karol Sodolski – eine Laudatio.“ Gleich zwei Jubiläen konnte der anwesende Karol Sodolski während des Symposiums begehen: seinen 85. Geburtstag und den Beginn seiner Apothekerlaufbahn vor 60 Jahren. Der Referent würdigte die wichtigsten Stationen des Lebens- und Berufswegs des rüstigen Jubilars, mit dem ihn viele Jahre gemeinsamen Wirkens persönlich verbinden.

Lidia Maria Czyż, Rzeszów: „Die Lańcuter Apothekerin Irena Słomczyńska – ein Nachruf.“

Katarzyna Hanisz u. a., Łódź: „Professor Robert Rembieliński (1894–1975) – Pharmazie- und Medizinhistoriker zum 100. Geburtstag.“ Robert Rembieliński hat in seinem Leben eine Pionierrolle bei den Forschungen zur Pharmaziegeschichte als neuem Wissenschaftsbereich gespielt. Seinen Organisationsfähigkeiten ist die Schaffung der Grundlagen zur Institutionalisierung dieses neuen Wissenschaftszweiges in Polen zu verdanken. Außerdem war er in Łódź einer der Gründer des Forschungszentrums für Geschichte der Medizin und erster Präsident der Polnischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin. Seine außergewöhnlichen Kenntnisse als Pharmazie- und Medizinhistoriker und seine humanistische Grundeinstellung kommen in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten zum Ausdruck.

István Grabarits, Kalocsa (Ungarn): „Ludwik Fijałkowski und die ungarische Phytopharmazie.“ Der polnische Gelehrte Dr. Ludwik Fijałkowski wurde 1846 in Galizien geboren und ließ sich später im ungarischen Kolosvár nieder. Er war sehr sprachbegabt und beschäftigte sich mit der Untersuchung alter botanischer Schriften. Unter anderem hat er das Werk von Peter Melius „Herbarium“, 1578 in Kolosvár

erschienen, bearbeitet. Die Tragik seines Lebens bestand darin, daß ihm im hohen Alter bei schwerer Krankheit und Armut seine Pflegerin in Ermangelung von Heizmaterial in dem kalten Krankenzimmer alle seine Papiere verbrannte und damit die Arbeit seines Lebens vernichtete. Dadurch erlitt er einen so großen Schock, daß er daran starb. Ein „Memento mori!“ für jeden Gelehrten!

Wacław Jaroniewski, Łódź: „Michał Rawita-Witanowski (1859–1943) – Apotheker, Sozialpolitiker und Wissenschaftler.“ Ihm gebührt als einem der prominentesten polnischen Apotheker eine Würdigung seines sozialen und wissenschaftlichen Schaffens.

Zbigniew Kubiak, Kraków: „Mg. Thadeus Pankiewicz (1908–1993) – ein Samariter im jüdischen Ghetto.“

Wanda Fiszer, Kraków: „Die Tätigkeit der drei Apothekerinnen in der Apotheke ‚Zum Adler‘ im Krakówer Ghetto.“

Andrzej Sułko, Suchedniów: „Zur Geschichte der Apotheke in Suchedniów und der Apothekerfamilie Gorbil-Sulko – eine Reverenz.“ Der Referent, Gastgeber und Organisator des Symposiums, vermittelte in zwei Vorträgen einen ausführlichen Einblick in die wechselvolle Geschichte seiner Apotheke und seiner traditionsreichen Apothekerfamilie, in der es seit acht Dezennien nicht weniger als 17 Pharmazeuten gibt.

Einzelne Apotheken

Władysław Szczepański, Olsztyn/Allenstein: „Aus der Geschichte der Apotheken in Iława/Deutsch-Eylau.“ Die erste Nachricht über Iława, etwa 70 km südwestlich von Olsztyn gelegen, stammt aus dem Jahr 1317. Einer der berühmtesten Söhne dieser Stadt ist der im Vorort Ławica geborene Emil (von) Behring (1854–1917).

Wacław Lorek, Kielce: „Die Apotheken der Stadt Kielce.“

Karol Sodolski, Skarżysko-Kamienna: „Zur Geschichte der Apotheken in Skarżysko-Kamienna.“

Grażyna Sokólska-Miłoszińska, Warschau: „Zur Geschichte der Apotheke in der Warschauer Marszałkowska-Straße 72 von 1933 bis 1993.“ Die Referentin, Kustos des Warschauer Apothekermuseums, berichtete über die im gleichen Haus befindliche Apotheke, die 1933 durch Antonina Leśniewska gegründet wurde.

Daniela Kaszczyk-Grodzicka, Łódź: „Bildung und Entwicklung von Privatapotheken in den Jahren 1989–1993.“ Das Referat befaßte sich mit den reglementierenden Verordnungen, Vorschriften und Maßnahmen bezüglich des Verkaufs von Apotheken aus dem Bestand des staatlichen polnischen Unternehmens für die pharmazeutische Versorgung „Cefarm“ 1989 bis April 1990. Ab Mai 1990 wurden viele private Apotheken neu errichtet. Die Referentin erläuterte die Voraussetzungen für die behördliche Genehmigung zur Eröffnung einer neuen Apotheke und stellte abschließend die Zahl der verkauften und neu errichteten Apotheken in Łódź gegenüber.

Pharmazeutische Vereinigungen

Wacław Jaroniewski u. a., Łódź: „Kontakte und Zusammenarbeit polnischer und deutscher Ärzte und Apotheker an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.“

Wacław Jaroniewski u. a., Łódź: „Zum Vergleich der Wilnaer und der St. Petersburger Statuten der beiden Pharmazeutischen Gesellschaften.“

Michał Henryk Umbreit, Poznań: „Die Anregung zur Aktivierung pharmazeutischer Berufsorganisationen durch den I. Kongreß der polnischen Apotheker in Lwow im Jahre 1894.“

Henryk Romanowski, Lublin (in Abwesenheit verlesen von K. Weroński): „Die Tätigkeit der Kreisapothekerkammer in Lublin vom 25. Juli 1944 bis zum 8. Januar 1951.“

Dionizy Moska u. a., Sosnowiec: „Der redaktionelle Prozeß zur Schaffung eines Ethikkodexes für Apotheker der Republik Polen.“

Sind Sie umgezogen? Wissen wir davon?

Anschriftenänderungen
bitte an die

**Versandstelle der
Veröffentlichungen der
Int. Gesellschaft für Geschichte
der Pharmazie im
Deutschen Apotheker Verlag
Postfach 10 10 61
70009 Stuttgart**

Apothekenwesen, allgemein

Dionizy Moska, Sosnowiec: „Der Zustand der Beschäftigung, der Arbeit und der Entlohnung des Apothekenpersonals im Vergleich zur allgemeinen personellen Situation im Lande von 1918 bis 1939.“

Katarzyna Hanisz, Łódź: „Zur Organisation der Apothekenaufsicht in Polen zwischen den beiden Weltkriegen.“

Jadwiga Brzezińska, Kołobrzeg: „Zur Apothekenaufsicht in Hinterpommern in der Zeit von 1945 bis 1950.“

Aleksander Drygas, Gdańsk: „Einschätzung der Tätigkeiten der staatlichen Apotheken in der nationalen polnischen Presse in den ersten Monaten des Jahres 1951.“ Der Referent stellte die Fakten der Apothekenverstaatlichung am 8. Januar 1951 der sogenannten „öffentlichen Meinung“ in dieser Zeit gegenüber.

Pharmazeutische Museologie

Anna Stabrawa, Kraków: „Die Ausstellung anläßlich des 200. Todestages von Jan Andrzej Szaster (1746–1793) im Museum für Pharmazie in Kraków.“ Zum Gedenken an den 200. Todestag des ersten Professors für Pharmazie und der Materia medica an der Krakower Jagellonen-Universität wurde am 19. Oktober

1993 eine Ausstellung mit Porträts, Dokumenten, Manuskripten, alten Werken, Medaillen etc. anlässlich einer Festveranstaltung im Krakower Pharmaziemuseum eröffnet.

Hannsgeorg Löhr, Leipzig: „Zu einigen Arbeitsgeräten und -technologien des Apothekers im 18. Jahrhundert.“ Anhand zeitgenössischer Darstellungen wurden einige typische Arbeitsgeräte und -technologien vorgestellt, mit deren Hilfe der Apotheker des 18. Jahrhunderts spezifische Arzneimittel und chemische Produkte herzustellen vermochte.

Konrad J. Weroński, Lublin: „Das pharmazeutische Museum der Lubliner Region.“

Krystyna Jochym, Kraków: „Zur Konservierung und Restaurierung alter zerfallgefährdeter Druckerzeugnisse im Krakower Pharmaziemuseum.“ Außerhalb des offiziellen Programms berichtete die Bibliothekarin des Krakauer Pharmaziemuseums über interessante Methoden zur Rettung und Erhaltung alter, zerfallgefährdeter Druckerzeugnisse durch moderne Konservierungs- und Restaurierungsmethoden, wie sie in der dortigen Einrichtung erfolgreich praktiziert werden.

Arzneimittelwesen

Leszek Ekiert, Kraków: „Zum Wesen und zur Verwendung der Panacea während des Mittelalters und in der Renaissance.“ Der Referent, jetziger Direktor des Krakower Pharmaziemuseums, charakterisierte anhand zeitgenössischer Berichte das Wesen und die Verwendung dieses imaginären Universalheilmittels in dem genannten Zeitraum.

Peter W. Gorski u. a., Dinslaken: „Homöopathische Arzneimittel in den Warschauer Apotheken im 19. Jahrhundert.“ Von Leipzig und Paris ausgehend, haben die Konzeptionen von Samuel Friedrich Christian Hahnemann (1755 bis 1843) Anerkennung auch vieler Vertreter der polnischen Medizin, insbesondere der in Warschau praktizierenden Ärzte und Apo-

theker, gefunden und Einfluß auf das ärztliche Denken und die Struktur der Warschauer Apotheken genommen.

Jan Hołyński, Łódź: „Der Anteil des Lodzer chemisch-pharmazeutischen Genossenschaftswesens zur Versorgung der polnischen Bevölkerung mit Heilmitteln und medizinischen Kunststoffzeugnissen nach 1945.“

Hochschulwesen

Jan Majewski, Poznań: „Zur Charakteristik der Sozialstruktur der Warschauer Pharmaziestudenten zu Beginn des 19. Jahrhunderts.“ Analysiert anhand des Werks des Historikers Prof. Dr. Rafał Gerber „Studenci Uniwersytetu Warszawskiego 1808–1831. Słownik Biograficzny, Wrocław 1977“ und anderer Quellen.

Das Rahmenprogramm war wieder voller Überraschungen. So wurde in der Mittagspause des ersten Konferenztages auf Wunsch der Teilnehmer in der örtlichen Kirche vom Bischof von Radom eine Heilige Messe gelesen. Weitere Höhepunkte waren eine Führung in die herrliche Bergwelt des Heiligenkreuz-Nationalparks durch den Kielcer Mg. Waclaw Lorek, ein Ausflug mit dem Bus und einem originellen, extra für die Teilnehmer gecharterten „Orient Star Express“-Zug in die nahe gelegene Hügel Landschaft von Ilza mit anschließendem Wurstbraten am Lagerfeuer. Am Abschlußabend sorgte eine folkloristische Trachtengruppe mit ihren herrlichen Stimmen und humorvollen Einlagen für gute Stimmung bei reichlichem Essen und Trinken.

Hannsgeorg Löhr

Nachrufe

Professor Dr. Dr. **Reinhard Löw** ist am 25. August 1994 im Alter von 45 Jahren nach langer schwerer Krankheit gestorben.

Löw wurde am 15. Februar 1949 in Freising in Bayern geboren und bestand 1968 das Abitur mit der Note „Eins“. Von 1968 bis 1977 studierte er an der Universität München als Stipendiat der Bayerischen Graduiertenförderung Mathematik, Pharmazie, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte. Von 1968 bis 1970 hatte er in der St. Zeno-Apotheke in Isen seine Praktikantenzeit absolviert, 1970 das Vorexamen abgelegt und das anschließende Pharmaziestudium in München 1973 mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Von 1973 bis 1977 fertigte Löw am Institut für Geschichte der Naturwissenschaften in München unter der Anleitung von Prof. Dr. Brigitte Hoppe eine Dissertation mit dem Thema „Pflanzenchemie zwischen Lavoisier und Liebig“ an und wurde magna cum laude zum Dr. rer. nat. promoviert. Danach war Dr. Löw wissenschaftlicher Assistent am Institut für Philosophie an der Universität München. Bereits im Februar 1979 wurde er mit der unter Leitung von Prof. Dr. R. Spaemann angefertigten Arbeit „Zum Begriff des Organischen bei Kant“ summa cum laude zum Dr. phil. promoviert. Er bewarb sich um den internationalen „Partington Prize“ der Ambix Society für Chemiegeschichte, der ihm im Jahr 1979 in London verliehen wurde. Vier Jahre später habilitierte sich Reinhard Löw in München für das Fach Philosophie mit der Arbeit „Nietzsche als Erzieher. Philosophische Untersuchungen zum systematischen Horizont von Nietzsches Denken“. 1984 wurde er auf eine Professur für Naturphilosophie an der Universität München berufen und erhielt 1985 den internationalen Preis der spanischen Letamendi-Stiftung für die Wissenschaft vom Menschen. Einen 1985 erhaltenen Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Witten-Herdecke lehnte er ebenso ab wie 1986 den Ruf auf den Lehrstuhl für Geschichte der Pharmazie an der Philipps-Universität Marburg. 1987 übernahm Professor Löw die Stelle eines Gründungsdirektors am Forschungsinstitut für Philosophie der gleichnamigen Stiftung in

Hannover. In der Todesanzeige hob Generalvikar Heinrich Schenk im Namen dieser Stiftung hervor: „Reinhard Löw hat sich um den Aufbau des Forschungsinstituts für Philosophie verdient gemacht“.

Ein hoffnungsvoller Wissenschaftler ist viel zu früh abberufen worden.

Wankmüller

Persönliches

Am 26. Oktober 1994 konnte **Hans Richard Schittny** seinen 70. Geburtstag feiern.

Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, der Praktikantenzeit in der Glückauf-Apotheke in Essen-Altenessen und dem Studium der Pharmazie in Münster mußte er 1953 die durch den Tod seines Vaters verwaiste Mohren-Apotheke in Gütersloh übernehmen. Der Apotheke war die Produktion des Einsiedler Balsams (Jerusalemer Balsams) angegliedert, eines Hausmittels, das die Apothekerfamilie Schittny aus der Heimatstadt Glatz in Schlesien mitgebracht hatte.

In den letzten 15 Jahren widmete sich Hans Richard Schittny mit großem Interesse der Pharmaziegeschichte. Er erforschte die Geschichte der 600 Jahre alten väterlichen bzw. großväterlichen Mohren-Apotheke in Glatz und die Geschichte des Jerusalemer Balsams, die bis ins Jahr 1719 zurückreicht. Über seine historischen Arbeiten baute er einen freundschaftlichen Kontakt zur Bevölkerung seiner verlorenen Heimatstadt auf, so daß er 1993 von den Polen zur 600-Jahr-Feier der Mohren-Apotheke – heute Apteka „Pod Murzynem“ – nach Klodzko (Glatz) als Festredner eingeladen wurde. Hans Richard Schittny schrieb mehrere pharmaziehistorische Artikel, darunter einen über die historische Apotheke der Franziskaner in Jerusalem.

Auszeichnungen

Verdienstkreuz am Bande

Am 4. Oktober 1994 wurde Prof. Dr. Dr. **Christa Habrich**, Inhaberin der Adler-Apotheke in Gießen, Direktorin des Deutschen Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt sowie außerordentliche Professorin und Lehrbeauftragte der Universität München, mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Während einer Feierstunde in München hob der bayerische Kultusminister Hans Zehetmair insbesondere die Leistung von Frau Habrich beim Aufbau und der Gestaltung des Deutschen Medizinhistorischen Museums hervor, in dem sie seit 1973 ehrenamtlich tätig ist. Mit Tatkraft und Ideenreichtum setzte sie sich dort für die Einrichtung eines Botanischen Gartens nach historischem Vorbild ein und übernahm im Jahr 1983 die Leitung dieses Museums. Unter ihrer Ägide hat das Museum über die Landesgrenzen hinaus weltweit Anerkennung gefunden.

Christa Habrich wurde 1969 mit einer pharmaziegeschichtlichen Dissertation in München promoviert, habilitierte sich dort 1982 für Geschichte der Medizin und Pharmazie und wurde 1988 zur außerordentlichen Professorin an der medizinischen Fakultät ernannt. Die freie Mitarbeit am Münchner Institut für Geschichte der Medizin ergänzte ihre Tätigkeit in Ingolstadt, indem sie dort Studentinnen und Studenten zur Promotion führen kann, die das Inventar des Deutschen Medizinhistorischen Museums wissenschaftlich erforschen und zum Gegenstand ihrer Dissertationen machen.

1990 wurde Frau Professor Habrich zur Präsidentin der „Association Européenne de Musées de l'Histoire des Sciences Médicales“ gewählt.

Der Pharmazie blieb Frau Professor Habrich nicht nur als Inhaberin einer Apotheke verbunden: Seit vielen Jahren nimmt sie an der Fakultät für Chemie und Pharmazie der Universität München Lehraufträge über „Pharmazeutische und



Prof. Dr. Dr. Christa Habrich

medizinische Terminologie“ sowie über „Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“ wahr. Mit ihren zahlreichen Schülerinnen und Schülern freut sich auch die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie über die verdiente Auszeichnung.

✱

Schelenz-Plakette 1994

Im Rahmen der Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie am 12. und 13. November 1994 in Basel wurde Frau Dr. h. c. **Lydia Mez-Mangold** die Schelenz-Plakette 1994 verliehen. Die Verleihungsurkunde trägt folgenden Text: Sehr geehrte Frau Dr. Mez!

Die Schelenz-Kommission der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hat beschlossen, Ihnen die Schelenz-Plakette 1994 als Anerkennung Ihrer wertvollen Tätigkeit auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte zu überreichen.

Von Hause aus Kunsthistorikerin, haben Sie im Jahre 1965 Ihre Beschäftigung mit der Pharmaziegeschichte aufgenommen. Sie haben damals angefangen, als freiwillige Mitarbeiterin beim damaligen Konservator des Schweizerischen Pharmazie-Historischen Museums an der Universität Basel, Dr. Alfons Lutz, zu arbeiten. Die wissenschaftliche Inventarisierung der sehr umfangreichen Basler Sammlung war Ihr Einstieg in die Geschichte der Pharmazie.

Ihrem Naturell entsprechend haben Sie sich nicht auf ein einzelnes Teilgebiet festlegen lassen, sondern in den folgenden Jahren über verschiedenste Bereiche unseres Faches gearbeitet und publiziert. Die Schwerpunkte blieben freilich Ihr Interesse für Apothekenkeramik und die wissenschaftliche Inventarisierung, so der Sammlung Burkhard Reber und der Sammlung Hoffmann-La Roche.

Sie sind Mitglied der IGGP und waren maßgeblich an der Organisation des Kongresses von 1979 in Basel beteiligt. Sie sind Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, und ebenso gehören Sie der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie an.

Für alle diese Tätigkeiten überreichen wir Ihnen jetzt die Schelenz-Plakette 1994 und wünschen Ihnen

weitere erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte.

Basel, November 1994

Elisabeth Bockhorn-Vonderbank
Wolfgang-Hagen Hein
Franz Winkler
Dirk Arnold Wittop Koning
Karl Zalai
Yngve Torud, Präsident
der Schelenz-Kommission

Inhaltsverzeichnis 1994

Themen:

Agricola und die Pharmazie 25
Apotheker im Totentanz 41
Batka, Johann Baptist 1
Bibliographische Miszellen zur Pharmaziegeschichte (VIII) 19
Gesner, Johann Albrecht, zum 300. Geburtstag
Hochschullehrer, deutsche in der türkischen Pharmazie 13
Kern, Alfred, der Industrielle 35
Kracht, Dr. Otto 17
Mumien-Begriff bei Theophrast von Hohenheim 32

Autoren:

Fritz 35
Götz 1
Hein 41
Krafft 25

Marxer 32
Rothfuß 49
Stürzbecher 17
Topaloglu 13
Wankmüller 19

Auszeichnungen:

Habrich, Christa 55
Mez-Mangold, Lydia 55

Persönliches:

Antall, Jozsef 21
Cowen, D. L. 38
Fehlmann, Hans-Rudolf 22
Ganz, Gustav Adolf 21
Gräser, Franz 21
Hickel, Erika 39
Löw, Reinhard 54
Münzel, Uli 38
Schittny, Richard 55

Schröder, Gerald 23
Wankmüller, Armin 39
Winkler, Franz 23

Sonstiges:

DGGP-Kongreß 1994 37
Generalversammlung der SGGP 1993 20
Neue Mitglieder 24, 40
Pharmaziegeschichtliches Seminar in Schiltach 20, 37
Pharmaziehistorische Biennale (DGGP-Kongreß 1994) 37
Promotionen 23/24, 40
IV. Symposium für Pharmaziegeschichte der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft 52
Tagung der Italienischen Akademie für Pharmaziegeschichte 1993 20

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung. Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstr. 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Dr. Frank Leimkugel, Mülheim, und Prof. Dr. Armin

Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen). Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 07 11/25 82-272. Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 12,00 DM (zzgl. Porto), Einzelheft 4,00 DM (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1994 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart, Printed in F. R. Germany.
ISSN 0939-334X